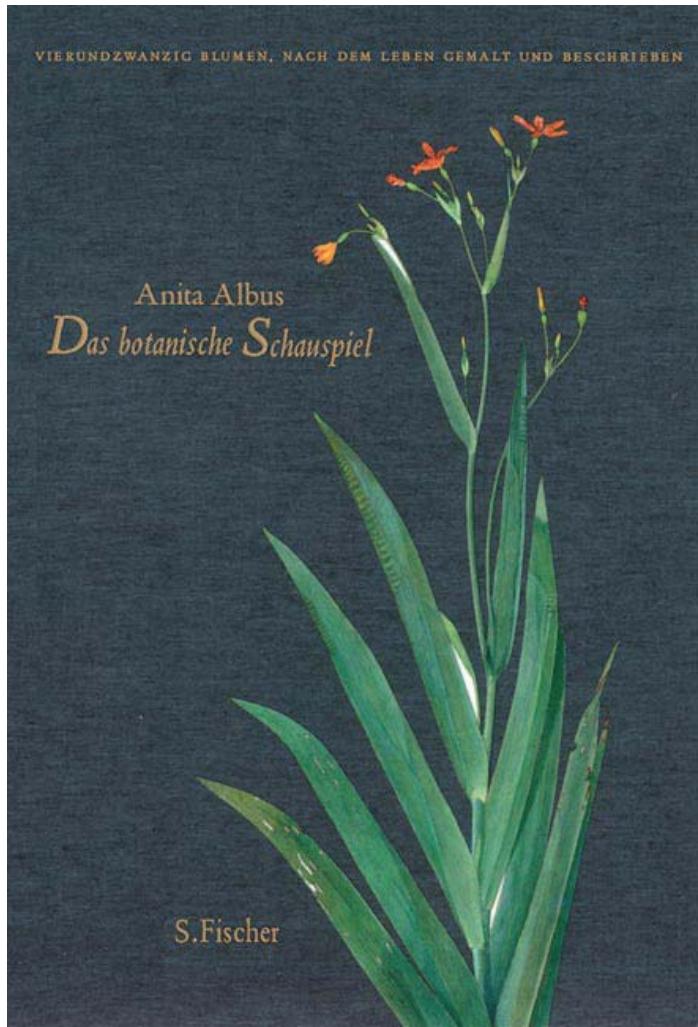


Unverkäufliche Leseprobe des S. Fischer Verlages

Anita Albus

Das botanische Schauspiel



Preis € (D) 40,00 SFR 66,50 (UVP)

192 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-10-000622-6

S. Fischer Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007

Dem scharfkantigen, in eine Spitze auslaufenden starren Blattwerk hoher Irisarten verdanken die Schwertlilien ihren Namen und den Nimbus der Kühnheit. Schon im alten Ägypten dienten sie den Pharaonen als Siegesemblem. *Fleur-de-lis*, »Lilienblüte« heißt die stilisierte Iris in der Wappenkunde.* Als Zier eines Zepters und als Kronenornament kommt sie in Europa bereits im 5. Jahrhundert vor. Sechshundert Jahre später taucht sie im Siegel des französischen Königs Philipp I. auf. Unter Louis VII. beginnt ihre Streumuster- und Wappenzeit. In Gold auf azurblaue Seide gestickt, zierte sie die Dalmatika und die Schuhe von Philipp II. bei seiner Krönung 1180 in Reims. Fortan sollte sie, solange es Könige in Frankreich gab, in diesem Land alles Fürstliche schmücken, ob Krone, Zepter oder Dalmatika, ob Siegel, Wappen oder Banner, ob Wappenröcke der Herolde, Harnische der Fürsten oder Tausendblumenteppiche des Guten Herzogs von Burgund.

Eher listig als kühn mutet die kleine *Iris graminea* an, wenn sie im späten Frühjahr ihre nach frischen Pflaumen duftenden Blüten zwischen dem sie überragenden grasartigen Laub verbirgt. In Regenbogenfarben schillernd, hat sie den Namen der Götterbotin Iris wohl verdient. Unter der Schirmherrschaft der Kaiserin Josephine hat Redouté die kleine Iris aus der vermeintlichen Lilienfamilie als eine von 468 Lilienblütigen aus den Gärten von Malmaison, Versailles, Saint-Cloud und Sèvres für die Prachtbände seiner *Liliacees* mit Wasserfarben aufs Pergament gezaubert.

* Noch im 17. Jahrhundert wurde die Iris in Italien *Giglio* genannt. *Iris susiana* in Frankreich *lis noir*, *Iris germanica* auch *lis sauvage*. Die Gleichsetzung von Lilie und Iris hat in der Heraldik einige Verwirrung gestiftet. Eindeutig zeigt das Siegel von Louis VIII. den König mit einem *fleur-de-lis*-Zepter und einer Iris in der Hand. Vgl. A. C. Fox-Davies, *A complete Guide to Heraldry*, New York 1978, S. 274.

Zweihundert Jahre früher blühte die grasblättrige Schwertlilie in Eichstätt im Garten des kunstsinnigen Fürstbischofs Johann Conrad von Gemmingen. Dieser war während seiner Studienzeit von 1584 bis 1591 durch Frankreich und Italien gereist, von Universität zu Universität, von Hof zu Hof, von Garten zu Garten. Nach Eichstätt zurückgekehrt und 1595 mit dem Bischofsamt belehnt, ließ der Blumenliebhaber seine Residenz, die Willibaldsburg auf dem Berg, umbauen und zu ihren Füßen acht weite Gärten anlegen, »welche alle unterschiedlich von Ländern, von partimenti von Blumenwerk, sonderlich von schönen Rosen, Lilien, Tulpen geziert sind«. Die Schönheit der Gewächse zu verewigen, beauftragte Johann Conrad den Nürnberger Apotheker und Raritätsammler Basilius Besler, sie nach dem Leben »abconterfetten«, in Kupferstechen, drucken und kolorieren zu lassen. So entstand das große Barock-Florilegium *Hortus Eichstettensis*, das auf 367 Tafeln 1084 Pflanzendarstellungen umfaßt. Als es 1613 in dreihundert Exemplaren erschien, war Johann Conrad bereits verschieden. Die kolorierten Exemplare des Tafelwerks kosteten 500 Gulden, die unkolorierten waren für 35 Gulden zu haben. Nach Jahreszeiten geordnet, kommt die Pflaumeniris in der »fünften Ordnung des Frühlings« unter dem Namen *Chamaeiris angustifolijs minor* vor. In Beslers Nase verströmte die »Klein blaue Schwerti« einen quittenähnlichen Duft.

Gehen wir auf der Suche nach unserer kleinen Iris noch weitere sechzehn Jahre in der Geschichte zurück, begegnen wir wieder dem listigen Gärtner John Gerarde, der die Pflanze in England einführt und als *Chamaeiris tenuifolia* in sein »Herball« von 1597 aufnimmt. »Grass-leaved flag« ist ihr englischer Name.

Aus welchem Garten die Grasblättrige stammte, die dem niederländischen Miniaturisten Joris Hoefnagel als Vorbild für seine Vorlagensammlung diente, ist nicht überliefert. 1592 hat der neunzehnjährige Jacob Hoefnagel die kleine Iris aus dem väterlichen Musterbuch für sein emblematisches Werk *Archetypa studiaque patris Georgii Hoefnagelii* abgekupfert. Sinnsprüche erläutern auf jeder Tafel die Darstellung von allerlei Blu-

men, Früchten und kleinem Getier. Auf zwei Tafeln ist die Pflaumeniris mit von der Partie. Dem Raupenfraß preisgegeben, illustriert sie auf der einen den Sinspruch: »Mit Freundschaften soll man nicht umgehen wie mit Blümchen, die lieblich sind, so lange, wie sie frisch sind.«

Seit 1591 lebte die Familie Hoefnagel in Frankfurt am Main. Der Gärten gab es dort viele. Die seltensten Pflanzen wurden in dem des Botanikers Carolus Clusius gezogen. Kein Forscher des 16. Jahrhunderts hat so viele neue Pflanzenarten entdeckt wie der aus den südlichen Niederlanden stammende Charles de l'Ecluse, keiner vermochte so genaue Beschreibungen ihrer Standorte, ihrer morphologischen und physiologischen Eigenschaften zu geben und keiner hat so viele fremdländische Gewächse in unseren Gärten heimisch gemacht. Marie de Brimeu, Prinzessin von Chimay und Herzogin von Aarschot, mit der Clusius über Jahrzehnte korrespondierte, nannte ihn »le père de tous les beaux jardins de ce pays«. Prinz Emmanuel von Portugal wandte sich an ihn »comme au vray monarch des fleurs«. In dieser Weise in ganz Europa gefeiert und gerühmt, nimmt es nicht wunder, daß Clusius beim Tode seines Vaters nicht dessen Adelstitel übernahm, sondern seinen Namen latinisierte.

Der wache Geist und die pflanzenbeflissene Seele des guten Clusius wohnten in einem zerbrechlichen Leib. Als er 1564/65 die iberische Halbinsel von den Pyrenäen bis Gibraltar, von Lissabon bis Valencia botanisierend durchstreifte, brach er sich im ersten Jahr bei einem Sturz vom Pferd den rechten Arm; im folgenden Jahr brach er sich auf dem Weg nach Gibraltar den rechten Fuß, als er an einem Fels eine unbekannte Pflanze aus der Erde zog. Bei welcher Exkursion er sich während seiner Wiener Zeit, in der er zum Studium der alpinen Flora den Ötscher und den Schneeberg bestieg, den linken Unterschenkel brach und auf welche Weise er sich bei der Rückkehr aus England nach Wien in einem Dampfbad eine Beinverletzung zuzog, ist nicht überliefert. In Frankfurt schließlich verrenkte er sich die rechte Hüfte und mußte fortan mit Krücken gehen. In den Jahren nach seiner Spanien- und Portugalreise,

die er in Brügge, Mecheln und Antwerpen verbrachte, war er mehrmals schwerkrank, was ihn nicht hinderte, unermüdlich weiterzuwirken. Er entwarf eine Wandkarte der iberischen Halbinsel, die sein Freund Ortelius in seinen Weltatlas aufnahm, gab die aus Spanien mitgebrachten Briefe eines Brabanter Philosophen und Linguisten heraus, übersetzte diverse Werke über west- und ostindische Medizinalpflanzen aus dem Spanischen und Portugiesischen ins Lateinische, zog die mitgebrachten Pflanzen im jeweiligen Garten und arbeitete an seiner *Spanischen Flora*. Über zweihundert völlig unbekannte Pflanzen hatte er auf seiner schmerzensreichen Reise entdeckt. »Ich habe bemerkt, daß in Spanien viele fremdartige und sehr schöne Gewächse vorkommen, die jedoch von den Spaniern leider nicht beachtet werden«, schreibt er seinem Freund Crato von Craftheim, der damals Erster Leibarzt von Kaiser Maximilian II. war.* In Mecheln kultivierte Clusius die aus Spanien mitgebrachten Pflanzen in dem großen Garten seines Freundes Jean de Brancion, bei dem er auch wohnte. Daß sein grundlegendes Werk über die Flora Spaniens und Portugals erst 1576 in der Offizin seines Freundes Christoph Plantin in Antwerpen erscheinen konnte, ist dem Verwüstungskrieg anzulasten, den Spanien gegen die Niederlande führte. 228 ganzseitige Pflanzenbilder illustrieren die Kleinoktabände der *Rariorum aliquot stirpium per Hispanias observatarum Historia*. Die naturgetreuen Zeichnungen, die den Holzschnitten zugrundelagen, sind zum Teil nach Skizzen entstanden, die Clusius selbst mit Rotstift und Kohle angefertigt hat.

Als das kleine Buch in den Handel kam, war Clusius seit drei Jahren Präfekt der kaiserlichen Gärten in Wien. »1573 berief ihn seine Majestät Maximilian II. nach Wien und nahm ihn als Mitglied seines Hofes auf«, schreibt er in seinem 1588 lateinisch verfaßten Lebenslauf. »Nach dessen Tode diente er noch acht Monate lang seinem Nachfolger, dem Kaiser Rudolph II. Nachdem er entlassen wurde, verweilte er hier auf eigene Kosten bis 1588, weil er sah, daß der Bürgerkrieg in seiner Heimat nicht

* Zu Crato von Craftheim vgl. Anita Albus, *Paradies & Paradox*, Frankfurt 2002, S. 291f.

so bald aufhört. Inzwischen unternahm er mehrere Reisen nach Ungarn, Deutschland und England. Schließlich kam er im September nach Frankfurt am Main und es besteht Aussicht, mit Hilfe des gütigen Gottes hier längere Zeit verweilen zu können.«*

Ein Jahr später schrieb er seinem Freund Lipsius, so hinfällig wie er sich fühle, wolle er nur so lange in Frankfurt bleiben, bis seine gesammelten Werke druckfertig seien. Tatsächlich blieb er fünf Jahre, züchtete und hegte die Pflanzen seines Gartens, übersetzte ein Schiffssjournal der Virginia-Reise von Sir Walter Raleigh ins Lateinische, schrieb an seiner *Rariorum plantarum Historia*, dem ersten Band seiner *Opera omnia*, korrespondierte mit Gott und der Welt, verschickte und empfing Blumensamen und -zwiebeln, und entwarf Parterre-Ornamente für den Garten von Marie de Brimeu, die seine Entwürfe als reiche Teppiche pries, die das gewobene Werk aus Goldgarn und Seide überträfen, so daß die Natur die Kunst besiege.

In seine Arbeit vertieft, beklagte Clusius die vielen Blumenliebhaber, die zur Messezeit in seinen Garten einfielen. Wenn er ihnen nicht auf die Finger sah, pflückten sie seine schönsten Blüten, so daß er um die Samenbildung betrogen war. Nicht genug damit, stahlen ihm andere sogar Tulpenzwiebeln.

Seine gesammelten Werke waren noch nicht druckfertig, als Clusius im Oktober 1593 einem Ruf an die Universität Leiden folgte. Unterrichten konnte er da nicht mehr, denn im April war er in seinem Haus die Treppe hinuntergefallen und hatte sich das rechte Hüftbein verrenkt. »Ich fürchte, daß ich die Reise (nach Leiden) als Krüppel antreten muß«, schrieb er seinem »liebsten« Ortelius, »denn ich kann keinen Schritt tun ohne mich auf zwei Stöcke zu stützen. Vergeblich habe ich alle Heilmittel ausprobiert, sogar Bäder.«** Auch das Stehen fiel ihm nun

* Carolus Clusius, *Fungorum in Pannoniis observatorum brevis Historia et Codex Clusii*, hrsg. von Stephan A. Aumüller & József Jeanplong, Budapest und Graz 1983, S. 17.

** Abrahami Ortelii Epistulae, edidit Joannes Henricus Hessel, Osnabrück 1969, S. 563.

schwer. Dennoch hat sich die Universität nicht nur mit seinem Namen geschmückt. Der erste rein botanische Garten, der auf dem Universitätsgelände unter seiner Anleitung entstand, profitierte von seinen weltweiten Kontakten. Was immer die Freunde waren, mit denen Clusius in Verbindung stand, ob Maler oder Mathematiker, Historiker oder Musiker, Philosophen oder Dichter, Kosmographen oder Buchdrucker, Aristokraten oder Geistliche, Gartenliebhaber und eifrige Sammler seltener Pflanzen waren sie allemal, und selbstverständlich tauschten sie Samen, Knollen, Zwiebeln untereinander aus. War er einst, als ihn die Neugier trieb, zu sehen, welche Pflanzen Francis Drake von seiner dreijährigen Weltumsegelung mitgebracht hatte, von Wien nach England gereist, schrieb er nun den Apothekern und Chirurgen der ausfahrenden Schiffe, mit welchen Pflanzen, Samen, Früchten und Wurzeln sie ihm und der Universität Leiden einen Dienst erweisen könnten. So bereicherte er den Hortus Academicus mit einer Vielfalt von Blumen aller Länder. Zu den 29 Arten der ungarisch-österreichischen Flora, die er beisteuerte, gehörte auch die Pflaumeniris. Aus dem Inventar von 1600 geht hervor, daß er dem Garten außerdem eine Kollektion Tulpen schenkte. Angeblich wurden die Zwiebeln dieser kostbarsten aller Blumen der Zeit von Dieben in einer Nacht ausgegraben und auf die Provinzen der Niederlande verteilt. Seither gilt Clusius als Begründer von Tulpenzucht und -handel.

Die erste Tulpenzwiebel aus dem Morgenland verdankte Clusius seinem Landsmann Ogier Ghislain de Busbecq, der sie ihm nach Mecheln schickte, Busbecq verbrachte als Gesandter Kaiser Ferdinands I. sieben Jahre am Hofe Suleiman des Prächtigen in Konstantinopel. In seinen Reisebriefen hat er als Erster einen Tulipan beschrieben, wie man die Blume ursprünglich nannte. Tulpe und Tulipan leitet sich aus dem türkischen *tülbent*, »Turban« ab, dem Sinnbild der Herrscherwürde des Sultans.

Als Clusius nach Wien kam, stand ihm der ganze Tulpenschatz zur Verfügung, den Busbecq mit vielen anderen Pflanzen aus dem Osmanen-

reich mitgebracht hatte: über 1500 Tulpensamen und zwiebeln. Auch Narzissen, Hyazinthen, Kaiser kronen und andere Fritillarien, Lilien, Ranunkeln, Aurikeln und der Flieder gelangten über Wien in die Gärten Europas. In Wien hat Clusius die erste Roßkastanie angepflanzt und als Zierblume die erste Kartoffel, die er *Papas Peruvianorum* nannte, denn über Spanien kamen auch die ersten amerikanischen Gewächse nach Wien.

Die Wiener Jahre als Präfekt der kaiserlichen Gärten scheinen für Clusius die glücklichsten gewesen zu sein. Flora schüttete ihr Blumenfüllhorn über ihn aus, um Geld mußte er sich endlich nicht mehr sorgen, und unter den illustren Humanisten, die Maximilian II. an den Hof zu binden verstand, waren etliche alte Freunde. So auch Rembertus Dodonaeus, den er noch aus Mecheln kannte und dessen flämisch verfaßtes *Kräuterbuch* er 1557 ins Französische übersetzt hatte. Die um »viele Figuren vermehrte« zweite Ausgabe des *Cruydeboeck* von 1563 enthält die erste Darstellung und Beschreibung der Pflaumeniris.

Von Rudolph II. aus Glaubensgründen seines Amtes entbunden, blieb Clusius in Wien, um seine Erforschung der Flora Österreichs, Westungarns und Kroatiens fortzusetzen. 1583 erschien seine *Rariorum aliquot stirpium per Pannioniam Austriam et vicinas quasdam provincias observatarum Historia* mit 356 Holzschnitten bei Plantin in Antwerpen. Die Pflaumeniris kommt darin ohne Abbildung als letzte von zwölf Iris-Arten unter dem Namen *Iris angustifolia minor* vor:

»Die letzte schmalblättrige wächst hier überall auf den Wiesen des am Fuße der Berge gelegenen Wiener Landes, wie etwa bei Medeling, Gumpostkirche und den Badischen Thermen: und sie unterscheidet sich nicht von denjenigen, die der Hochberühmte Dodonaeus Chamaeiris genannt hat, und die schon seit vielen Jahren in begischen Gärten gezogen wird, zeitig die Blüte hervorbringend und den Duft des armenischen Apfels verströmend. Unser Lobelius nennt sie in seinen Beobachtungen der Stauden schmächtige wildwachsende schmalblättrige Iris. Es scheint ihrer jedoch zwei unterschiedliche zu geben, denn eine gewinnt zuweilen

einen fußlangen Stengel und bringt daran oftmals zwei oder drei Blüten hervor, dann mit scharfen Ecken versehene Kapseln oder Schoten, diese ist auf den Wiesen hier die gewöhnlichere: der Stengel der anderen übertrifft kaum je eine dreiviertelfuß Länge und bringt großenteils nur eine Blüte hervor: Beider dünne Wurzel ist schwarz und zäh.«*

In Clusius' Nase dufteten die Blüten der kleinen Wieseniris nach *Armeniaci mali*, wie man seinerzeit die Aprikosen nannte.

Als ursprüngliche Wiesenpflanze gedeiht die Pflaumeniris in humosem, zeitweilig feuchtem Gartenboden auch in halb-schattiger Lage. Ihre dichten, rasigen Horste sind mit ihren duftenden Blüten im Rabattenrand eine Augen- und Nasenweide.

* Carolus Clusius, *Rariorum aliquot stirpium, per Pannioniam, Austriam ...*, Antwerpen 1583, S. 255.